Von der Zeit-Not zur Zeit-Lust : Gedanken zu einer menschenfreundlicheren Zeitkultur

Autor(en): **Ribi, Rolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **78 (2000)**

Heft 10

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-724919

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Von der Zeit-Not zur Zeit-Lust

Gedanken zu einer menschenfreundlicheren Zeitkultur

VON ROLF RIBI

An einem ganz gewöhnlichen Werktag spazierten wir über die Zürcher Bahnhofstrasse. Mein Freund aus Mali war soeben aus seiner westafrikanischen Heimat angereist. Und worüber staunte der Journalist am meisten? Über die vielen öffentlichen Uhren! In seinem Dorf gebe es keine Uhren, von der Morgendämmerung bis zum Einnachten sei die Sonne und ihr Tageslauf am Himmel die einzige Uhr.

Ein anderes Erlebnis: Wir fuhren vor dem Sonnenuntergang in der Westsahara im Geländewagen von der algerischen Stadt Tindouf in die befreiten Gebiete der Saharouis nahe von Mauretanien. Als die feuerrote Sonne in den Wüstensand versank, erhob sich am anderen Ende des Horizonts schon der riesige gelbe Vollmond. Die Nacht kommt schnell in diesen Breitengraden. Jetzt orientierte sich der Polisario-Soldat (die Polisario ist der militärische Arm des von Marokko aus der Heimat vertriebenen Volkes der Saharouis) nur noch am Stand der Sterne. Sie wiesen ihm den Weg und zeigten ihm die nächtliche Stunde.

Beim Phänomen der Zeit gibt es offensichtlich ein Nord-Süd-Gefälle. «Zeit ist Geld», heisst es bei uns Mitteleuropäern. Der ökonomische Einsatz der Zeit mit Hilfe der Uhr gilt als ein Gebot der Vernunft. Warten beim Arzt oder im Verkehr oder am Bahnschalter oder im Flughafen ist so nichts als vergeudete Zeit. Zeitloses Herumhängen in der Beiz oder im Stadtpark bedeutet Müssiggang und wird von der Leistungsgesellschaft nicht gern gesehen. Je weiter nach Süden man kommt, desto mehr verändert sich der Zeitbegriff. Ob in Athen oder in Avignon oder in Orvieto – die Leute sitzen herum und haben Zeit, erzählen sich ihre Lebensgeschichten und Alltagssorgen. Von der zeitlosen Stille beim Einnachten in einem afrikanischen Dorf ganz zu schweigen. Wenn bei uns eine Zeit-Not herrscht, dann ist es im Süden eine Zeit-Lust.

Als noch im alten Jahr bei Wirtschaftsführern nach der grössten Herausforderung im neuen Jahrtausend gefragt wurde, nannten 1500 Manager die «Zeitknappheit» als grösstes Problem. Nicht die Belastungen der Umwelt, nicht die drohende Knappheit an Rohstoffen und an nicht erneuerbaren Energien, nicht die Verarmung in Afrika und Lateinamerika und auch nicht das wachsende Gefälle zwischen Arm und Reich in den Industrieländern – nein, die «Veränderungsgeschwindigkeit» und die «Zeitnot» bewegten die Wirtschaftsführer am meisten. Und so bieten Unternehmerseminare zuhauf Angebote für Zeitmanagement an, denn «die Schnelligkeit entscheidet auf den Märkten der Zukunft».

Nun aber meldet sich ein neues Zeitverständnis zum Wort. Es geht davon aus, dass «alles seine Zeit hat». Nicht mehr die abstrakte Zeit der Uhr ist hier das Mass aller Dinge, sondern eine Zeitvielfalt. Die neue Zeitlichkeit schaut zum Beispiel auf die innere Uhr des Menschen: den Ablauf von Schlafen und Wachen, den Rhythmus von Atem und Herzen, die hormonellen und seelischen Veränderungen. Die Bedeutung von Ruhezeit und Pausen wird betont, Schlaf gilt nicht einfach als Zeitverschwendung. Die Gefahren der Müdigkeit werden untersucht – Unfälle mit Atomreaktoren (Tschernobyl), bei chemischen Prozessen (Bhopal in Indien) und Tankern (Exxon Valdez in Alaska) geschahen jeweils zwischen Mitternacht und vier Uhr morgens.

Der physikalische Zeitbegriff hat das abendländische Zeitbewusstsein bis heute geprägt, nun wird er hinterfragt. Das Nachdenken über den Sinn der Nonstop-Gesellschaft kommt nicht zu spät. Das moderne Lebensgefühl mit seiner Atemlosigkeit und Ungeduld mag ein Vorrecht der Jugend sein, als Lebenseinstellung ist es wohl untauglich. Wie viele Menschen in der zweiten Lebenshälfte haben das Gefühl, beim heutigen Tempo nicht mehr mithalten zu können. Und wie oft hört man auch von aktiven Mitmenschen den hilflosen Satz: «Wie die Zeit vergeht!»

Statt zu klagen, sollten wir lernen, mehr auf unsere innere Uhr zu hören, auf unsere körperlichen und seelischen Bedürfnisse, auf unseren biologischen Rhythmus. Gönnen wir uns wenn möglich einen längeren Schlaf, erfahren wir die Wohltat einer Siesta, leisten wir uns das schöne Buch im Garten und das lässige Verweilen in der Gartenwirtschaft. Ich weiss, das alles ist schneller gesagt als getan. Wir sind von Schule und Kirche und Wirtschaft auf Leistung getrimmt. Und die elektronische Vernetzung mit Handy und Internet heizt die moderne Ungeduld nur noch an. Vielleicht braucht es zur neuen Selbsterkenntnis nicht nur Einsicht, sondern auch ein Stück Ironie. Wie sagte der brave Soldat Schwejk zu seinem Freund, als er einberufen wurde: «Wir treffen uns nach dem Krieg um vier.»